Landeshauptstadt
Mainz

Rede von

Oberbürgermeister Michael Ebling

anlässlich

100 Jahre katholische und evangelisch Klinikseelsorge

Mainz, 07. September 2014

- Es gilt das gesprochene Wort ! -

Sehr verehrter Herr Kardinal, Prof. Dr. Lehmann,
sehr geehrter Herr Kichenpräsident , Dr. Jung,
sehr geehrter Herr Leitender Klinikpfarrer Janik,
sehr geehrter Herr Dekan Klodt,
sehr geehrte Frau Präses Dr. Pfeiffer,
liebe Festgäste,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

sehr gerne habe ich Ihre Einladung zur Feier des ökumenischen Festgottesdienstes anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Katholischen und evangelischen Klinikseelsorge angenommen.

Ich überbringe Ihnen die Grüße von Rat, Verwaltung und Bürgerschaft der Stadt Mainz zu Ihren Festtagen, die Sie, flankiert von den im Mai und Juli bereits abgehaltenen großen Studientagen, im Rahmen des übergreifenden Jubiläums des 100-jährigen Bestehens der Universitätsmedizin und Ihrer Vorgängerkliniken am Standort Langenbeckstraße begehen.

Aber die Beziehungen zwischen Stadt und Unimedizin in diesen 100 Jahren sind weit mehr als eine Standortfrage:

Es sind im besten Sinne gewachsene Verbindungen, die das Verhältnis Stadt / Unikliniken als integralen Bestandteil unseres urbanen Lebens beschreiben.
Als Oberbürgermeister werfe ich natürlich gerne auch den erbetenen kurzen, aber in vielfältiger Weise lohnenden Blick in den Rückspiegel der Stadtgeschichte und erinnere an Entstehung und Entwicklung der heutigen Unimedizin und der damit verbundenen Klinikseelsorge.

Voranstellen möchte ich, dass die Mainzerinnen und Mainzer stolz sind auf „Ihre“ Kliniken. So findet sich hier ein aufgeschlossenes
und an der Arbeit der hier wirkenden Ärztinnen und Ärzte, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler interessiertes Umfeld - Herausforderung und Anreiz zugleich.
Aus Mainzer Sicht ist die Unimedizin ein großer Gewinn:
Denn Mainz wird dadurch seinem Ruf als Standort der Spitzenmedizin – und da, sehr geehrter Herr Kardinal, beziehe ich gerne das KKM mit ein – gerecht.

Und natürlich ist damit neben dem Stolz von Stadt und Region auf dieses Renommee auch das Gefühl verbunden, im Fall der Fälle als Patient mit schneller Hilfe und kurzen Wegen rechnen zu dürfen und

bestens versorgt zu sein, gerade auch seelsorgerisch, denn natürlich hat die Unimedizin heute wie damals als besonderen Auftrag die Krankenversorgung in der Stadt Mainz. Darüber hinaus ergibt sich für Stadt und Umland ein weiterer positiver Effekt:
Die Unimedizin ist nicht nur Garant medizinischer Versorgung, sie ist ein wichtiger Arbeitgeber und Ausbilder in unserer Stadt und damit ein Gewinn für uns alle.

Die Unimedizin ging aus einem Städtischen Klinikum hervor, das wiederum aus einer kirchlichen Stiftung entstanden ist.

Wenn wir tiefer in die Stadtgeschichte eintauchen, so treffen wir auf das bis 1729 vorwiegend aus Spenden- und Lotteriegeldern erbaute kurfürstliche Hospital St. Rochus. Es war Altersheim, Arbeits- und Krankenhaus in einem und verfügte über einen eigenen Pfarrer, der im 18. Jahrhundert bis zu 300 Insassen seelsorgerlich betreute, Geborene taufte und Verstorbene beerdigte.

Franz Dumont schreibt dazu: "Alltag, Feste und Arbeit im St. Rochushospital waren ganz von barocker Frömmigkeit und einem fast klösterlichen Lebensrhythmus geprägt. Der Gottesdienst nahm beinahe ebenso viel Zeit in Anspruch wie der Dienst am
Kranken". ("Leben und Leiden. Festschrift 70 Jahre Seelsorge in den Universitätskliniken Mainz 1984", S. 49:)
Und an gleicher Stelle: "Die Betreuung der Armen und Kranken wurde also noch ganzheitlich verstanden, sie war mehr als bloße soziale oder medizinische Fürsorge, sondern Seel-Sorge im Sinne einer Rettung von vielerlei Gefahren. Diese "Rettung" sollte zum einen durch die frühzeitige und vollständige Spendung der Sakramente erreicht werden, zum anderen durch eine gottgefällige Gestaltung des Alltags im Spital".

Seit der Gründung einer evangelischen Gemeinde in Mainz 1802 betreute auch deren Pfarrer ab 1810 die Insassen des Rochusspitals.

Ich zitiere nochmals Dumont: Das Verhältnis der beiden Geistlichen untereinander war meist distanziert, man ging sich möglichst aus dem Weg oder beschwerte sich gelegentlich übereinander. Etwa, wenn der katholische Pfarrer einen Protestanten mit unlauteren Mitteln bekehrt, oder wenn der evangelische Pfarrer einem Katholiken das Abendmahl gereicht haben sollte" (Dumont, S. 59).

Seit 1848 war das Rochushospital nur noch Krankenhaus und ging 1876 in Eigentum und Verwaltung der Stadt über, nachdem es seit 1798 unter Aufsicht einer staatlichen Hospizienkommission gestanden hatte. Der Pfarrer wurde damit städtischer Beamter.

Trotz aller Spannungen, die sich zwischen Kirche und moderner Welt zunehmend ab Mitte des 19. Jahrhunderts ergaben und Forderungen nach einem weltlichen Stadtkrankenhaus mit einschlossen, behielt die Seelsorge ihren gebührenden Platz im Krankenhaus.

Als 1911 der Neubau des städtischen Krankenhauses, der heutigen UNI-Klinik, in Angriff genommen wurde, gehörten für Krankhausdirektor Dr. Michael Reisinger ganz selbstverständlich auch eine evangelische sowie eine katholische Kapelle dazu.

So galt auch 1914 bei der Einweihung noch, dass "selbst ein modernes Krankenhaus nicht nur der körperlichen Genesung, sondern auch der seelischen Genesung dienen müsse - deutlicher Ausdruck einer noch ganzheitlich verstandenen Krankenseelsorge".

Und damit, liebe Festgäste, wenn ich noch einmal auf die bereits oben erwähnten Studientage zum Jubiläum mit der Überschrift „100 Jahre Seelsorge in der Universitätsmedizin – die Sorge um die Seele“ und die in einem Jahrhundert vorbildlich geleistete Arbeit von beiden Konfessionen verweisen darf, schließt sich der Kreis.

Denn neben dem in 100 Jahren Unimedizin selbstverständlichen, tiefgreifenden Wandel, der baulich wie konzeptionell und strukturell vollzogen wurde, um sich dadurch den jeweiligen Herausforderungen der Zeit noch besser stellen zu können, gibt es auch die Stetigkeit in der Seelsorge, mit Ihrem Selbstverständnis der Treue - zum Glauben und den Menschen - als Dienst für Gott und am Nächsten. Nicht spektakulär, sich in den Vordergrund drängend, meist im Hintergrund wirkend, gleichermaßen von vielen in schwieriger Situation gerne angenommen, und immer als Angebot verlässlich da, wenn man sie braucht.

Die Klinikseelsorge orientiert sich nicht einseitig oder vordergründig an der Krankheit des Patienten und den daraus resultierenden Einschränkungen, sondern sie sucht gemeinsam mit dem Betroffenen als Persönlichkeit , mit dessen eigener Lebensgeschichte in seiner ganz individuellen Lebens- und Glaubenssituation nach Heil und damit Heilung: Für Leib und Seele.

Dafür sind wir Ihnen, liebe Seelsorgerinnen und Seelsorger mit Ihren Teams, Ihnen, Herr Kardinal, Herr Kirchenpräsident als Repräsentanten der Katholischen und Evangelischen Kirche, die diesen verantwortungsvollen Dienst bereitwillig mittragen, ebenso wie der Unimedizin dankbar.

Auch von Stadtseite herzliche Gratulation zum Jubiläum und noch einige schöne Stunden der Begegnung im Park!

* * *